

Kreis-Blatt für den Obertaunus-Kreis.

Ämtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Zugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Obertaunuskreises.

Nr. 8.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 23. Januar

1915.

Rundschreiben betreffend die Fütterung von Zuckerrüben und von Zucker.

Schon in meinem Rundschreiben vom 15. Oktober 1914 habe ich darauf hingewiesen, daß als Ersatz der fehlenden Einfuhr von etwa 6 000 000 t. Kraftfutter in erster Linie die Zuckerrübe und ihre Produkte herangezogen werden müssen. Durch ausgiebige Verwendung der Melasse wird sich ein zehntel der fehlenden Futter einfuhr decken lassen. Die vermehrte Herstellung von Trockenschmelzeln aus ganz, teilweise oder gar nicht entzuckerten Rüben, wird ebenfalls zur Deckung des Bedarfes beitragen.

Aber auch die frische Zuckerrübe läßt sich unter Beachtung der hierüber vorliegenden Erfahrungen mit bestem Erfolg als Futter verwenden, auch kommt die Zuckerrübe für die Herstellung von Spiritus in Betracht, wodurch sich ein entsprechender Teil der sonst hierzu verbrauchten Kartoffeln ersparen läßt. Schließlich bildet der Zucker selbst, wie in der letzten Zeit in der Fachliteratur überzeugend nachgewiesen wurde, richtig verwendet, ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel nicht nur für Menschen, sondern auch für das Vieh.

Ueber die verfügbaren Bestände an Zucker gibt folgende Aufstellung Aufschluß:

Vorräte bei Beginn der diesjährigen Rübenverarbeitung	450 000 Tonnen.
Erzeugung aus der 1914er Ernte	2 500 000 Tonnen.

Summa 2 950 000 Tonnen.

Inlandsverbrauch eines Jahres einschließlich

Reserve	1 500 000 Tonnen.
Ausfuhr nach neutralen Ländern	200 000 Tonnen.

Zusammen 1 700 000 Tonnen.

verbleibt Bestand 1 250 000 Tonnen.

Es erscheint geboten, einen Teil dieses Bestandes zurückzuhalten, um im Falle einer Knappheit an menschlichen Nahrungsmitteln in den der Ernte des Jahres 1915 vorausgehenden Monaten einen Rückhalt zu besitzen; etwa die Hälfte der verfügbaren Menge, also rund 600 000 Tonnen, werden aber unbedenklich verfüttert werden können.

In etwas können diese Zahlen dadurch eine Aenderung erfahren, daß ein Teil der in diesem Jahr verwendeten Zuckerrüben direkt verfüttert wird, eine wesentliche Verschiebung der Zahlen wird aber dadurch kaum herbeigeführt werden.

Eine weitere willkommene Vermehrung erfahren die einheimischen Futterbestände durch die in den besetzten Gebieten verfügbaren Zuckerrüben und ihre Produkte. Die Zuckerrüben Nordfrankreichs werden zum Teil von den rheinischen Zuckerrüben ohne vorherige Entzuckerung auf Schnitzel verarbeitet und durch Vermittlung der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte den landwirtschaftlichen Betrieben des Deutschen Reiches zugeführt. Ein weiterer Teil dieser Rüben wird den süddeutschen Brennereien zum Zwecke der Kartoffelersparnis überwiesen. Außerdem aber wird in den besetzten Gebieten vom Beginn des neuen Jahres ab Rohzucker erzeugt, der ebenfalls der einheimischen Landwirtschaft als Futter zur Verfügung gestellt werden soll, und schließlich wird möglicherweise nicht die gesamte vorhandene Menge in der erwähnten

Weise verarbeitet werden können, so daß gegen das Frühjahr hin ein Teil der Rüben zur direkten Verfütterung verfügbar wird.

Im östlichen Grenzgebiet wird es zunächst nicht möglich sein, die Rüben des Anbaugebiets einiger inländischer Zuckerrübenfabriken wegen der durch den Krieg gestörten Verkehrsverhältnisse den Fabriken zur Verarbeitung zu liefern. Diese Rübenmengen werden, soweit möglich, von den benachbarten Landwirtschaftsbetrieben durch direkte Fütterung verwendet werden müssen. Aber auch in den besetzten Gebieten Polens sind beträchtliche Mengen von Rüben und Kartoffeln vorhanden. Es wird versucht werden, auch diese Bestände durch Verarbeitung in den vorhandenen Fabrikanlagen als Trockenfutter zu verwerten; inwieweit dies gelingt, wird von den an sich recht ungünstigen Verkehrsverhältnissen in Polen abhängig sein. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß es gegen das Frühjahr hin möglich wird, eine gewisse Menge von frischen Rüben, Trockenschmelzeln, Trockenkartoffeln, Stärkemehl und Zucker für den einheimischen Verbrauch zu gewinnen.

Die geschilderten Verhältnisse veranlassen mich, die nach früheren und neueren Erfahrungen bewährtesten Verfahren der Fütterung von Zuckerrüben und Zucker bekanntzugeben:

1. Die Fütterung von Zuckerrüben.

Daß Zuckerrüben als Futter für Wiederkäuer, namentlich für Rindvieh einen hohen Wert haben, ist altbekannt, jedoch sollten nicht mehr als 20 Kg. auf 1000 Kg. Lebendgewicht oder 20 Pfund auf den Kopf (bei Rindvieh) gefüttert werden. Und zwar können die Zuckerrüben sowohl frisch als auch gedämpft verfüttert werden. Eine Beifütterung von 50 g. Schlemmkreide hat sich sehr bewährt. In erster Linie kommen die Zuckerrüben aber als Futter für Pferde und Mastschweine in Betracht.

Als Futter für Arbeitspferde eignen sich Zuckerrüben vorzüglich, es sind mit bestem Erfolg 40 Pfund gedämpfte Zuckerrüben neben 5—6 Pfund Körnerfutter und 10 Pfund Heu bei voller Arbeit an schwere Zugpferde verfüttert worden.

Besonders wertvoll sind aber die Zuckerrüben für die Schweinemast. Voraussetzung ist, daß bei der Verfütterung von Zuckerrüben und von Zucker an Schweine eine Gabe von 80—100 g. Schlemmkreide auf den Kopf und Tag bei Mastschweinen von 60—100 Kg. Lebendgewicht verabreicht werden, weil andernfalls der im Futter vorhandene leichtlösliche Zucker im Magen und Darm Säuren bildet, die zu einer Störung der Verdauung und des Wohlbefindens der Tiere führen. Durch Beigabe der Schlemmkreide werden diese Uebelstände beseitigt. Bei der Mangelarmut solcher Mischungen kommt übrigens auch die Nährwirkung der Kreide in Betracht. Unter dieser Voraussetzung sind an Läufer Schweinen 4—6 Pfund, an Mastschweine 12—14 Pfund gedämpfte Zuckerrüben mit bestem Erfolg gefüttert worden. Dabei kann man mit einer sehr geringen Beigabe von Körnerfutter auskommen, wie nachfolgendes Beispiel einer Futterration zeigt.

Futter für Mastschweine von 80—100 Kg. Lebendgewicht:

7 Kg. gedämpfte Zuckerrüben	250 g. Trockenschmelz,
650 g. Gerstenschrot	250 g. Fischmehl,
500 g. Kleie,	100 g. Schlemmkreide.

Es ist sogar gelungen, bei einer Fütterung von ge-

dämpften Zuckerrüben unter alleiniger Beigabe von 300–400 g. Fischmehl günstige Mastsergebnisse zu erzielen. Auf Grund der dabei erfolgten Gewichtszunahme berechnete sich eine Verwertung der Zuckerrüben, die beträchtlich über den normalen Kaufpreis hinausgeht.

2. Die Fütterung von Zucker.

Die Nachserzeugnisse der Rohzuckerergewinnung, die zum Zweck der Verfütterung steuerfrei in den Verkehr gebracht werden, müssen bekanntlich vergällt werden. Mit den für die Vergällung geltenden Vorschriften ist die Steuerbehörde sowohl bezüglich des Ortes, an dem die Vergällung erfolgen kann, als bezüglich der der Vergällung dienenden Beimischungen außerordentlich entgegengekommen. Nach der Verordnung vom 23. Dezember 1914 kann die Vergällung auch bei Landwirten, Händlern usw. unter Steueraufsicht erfolgen, während sie früher nur in Zuckerfabriken, sowie öffentlichen oder privaten Niederlagen vorgenommen werden durfte. Zur weiteren Erleichterung der Vergällung werden die mit Zucker beladenen Eisenbahnwagen ohne Verschluss abgelassen. Die Vergällung der Nachserzeugnisse der Rohzuckerergewinnung kann nach den bisher geltenden Vorschriften erfolgen durch Beimischung von

1. 40% Weizen- und Roggenkleie;
2. 20% gemahlener Erbsenkleie oder sogenanntes Kraftfütter (gemahlene Blättchen und Kerne des Zuckerrübensamens) oder ungemahlene Trockenschnitzeln, Torfmehl, Kartoffelpulpe und Reiszuckerfütter;
3. 10% Fleischfütter, Fischguano und gemahlene Trockenschnitzeln, Weizenspreu oder Strohhafer;
4. 5% Schnitzelstaub;
5. 2% pulverisierter Holzkohle oder Ruß (je vom Rein- gewicht des Zuckers).

Zucker ist für Wiederkäuer ein brauchbares Futter, für ein ausgewachsenes Rind von 500 Kg. Lebendgewicht können Gaben von 2–3 Kg. oder 4–6 Pfund verabreicht werden, jedoch ist die Verwertung des Futterzuckers durch Wiederkäuer etwa $\frac{1}{3}$ geringer als die Verwertung durch Pferde und Schweine.

Schweren Arbeitspferden kann man mit bestem Erfolg 6 Pfund Zucker auf den Kopf und Tag verabreichen, Pferden leichteren Schlages 3–4 Pfund.

Besonders lohnend hat sich die Verfütterung von Zucker an Mastschweine erwiesen. Wie bereits oben erwähnt, ist es notwendig, eine Beigabe von 60–100 g. Schlemmkreide für den Kopf und Tag bei Tieren von 60–100 Kg. Lebendgewicht dem Futter beizugeben. Zum Zweck der Verfütterung von Zucker an Schweine erfolgt die Vergällung am besten durch Fleisch- oder Fischfüttermehl. Denn da in den Futtermischungen, die zum großen Teil aus Zucker bestehen, das Eiweiß fast ganz fehlt, wird der Bedarf des Tierkörpers an Eiweiß am besten durch diese 60 bzw. 70% Protein enthaltenden Futterarten gedeckt. Ein Doppelzentner Gerste läßt sich durch 72 Kg. Zucker und 20 Kg. Fischmehl in der Futterwirkung bei der Schweinemast voll ersetzen, und dabei ist diese Mischung bei den heutigen Preisverhältnissen wesentlich billiger als Gerstenmehl. Da man bei dem Fehlen der Gerste genötigt ist, zu Ersatzfuttermitteln, wie Kleie, Bietreber und Trockenschnitzeln zu greifen, die von den Schweinen weniger gern genommen werden und bei dem höheren Gehalt an unverdaulicher Rohfaser zu einer Einschränkung der Nahrungsaufnahme und einer Verzögerung der Mast führen, so hat die Beigabe von Zucker zur Futtermischung den Vorteil, das Futter für die Tiere schmackhafter zu machen, die Nahrungsaufnahme zu erhöhen und die Mast zu fördern. Vom sechsten Lebensmonat ab sind Gaben von 1–3 Pfund Zucker auf den Kopf und Tag mit bestem Erfolg verfüttert worden. Durchschnittlich wird mit einem Pfund Zucker $\frac{1}{3}$ Pfund Lebendgewicht-Zunahme erreicht, und es ergibt sich dabei bei einem Preise von 100–120 M für 100 Kg. oder 50–60 M für 100 Pfund Lebendgewicht eine Verwertung des Zuckers, die dessen Preis sehr beträchtlich übersteigt. Als Beispiel einer zuckerhaltigen Futtermischung für Mastschweine sei angeführt:

Futter für Mastschweine von 80–100 Kg. Lebendgewicht:

- 3 Kg. Kartoffeln
- 1 Kg. Kleie,
- 0,2 Kg. Fischmehl,
- 1,5 Kg. Zucker,
- 100 g. Schlemmkreide.

Bei der Verabreichung aller zuckerreichen Futtermischungen empfiehlt sich ein allmählicher Uebergang von dem früheren auf das neue Futter.

Die Zuckerrübe und der Zucker bieten daher einen wertvollen Rückhalt für eine etwa vor Beginn der neuen Grünfütterperiode eintretende Knappheit an Futtermitteln.

Berlin, den 13. Januar 1915.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten:
Freherr von Schorlemer.

Bad Homburg v. d. H., den 14. Januar 1915.

Seine Majestät der Kaiser und König haben den Wunsch auszusprechen geruht, daß bei dem Ernste der Zeit die Feier des Allerhöchsten Geburtstages diesmal wesentliche Einschränkungen erfährt. Offizielle oder öffentliche Feste, die den Charakter von Vergnügungen haben, wie z. B. Festessen, Theatervorstellungen, Tanzbelustigungen, sollen durchweg unterbleiben. Dagegen soll überall da, wo schon bisher eine kirchliche Feier am 27. Januar auch an Wochentagen üblich war, diese auch jetzt stattfinden und darüber hinaus durch den evangelischen Oberkirchenrat bzw. den Herrn Kultusminister allgemein die Veranstaltung kirchlicher Feiern für alle Konfessionen empfohlen werden. Außerdem hat in allen Schulen sowie an den Universitäten und sonstigen Hochschulen in herkömmlicher Weise ein Festakt stattzufinden.

Ich ersuche mit dazu beizutragen, daß dem Wunsche Seiner Majestät des Kaisers und Königs in jeder Hinsicht entsprochen wird.

Königlicher Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

An die Polizeiverwaltungen des Kreises.

Bad Homburg v. d. H., den 15. Januar 1915.

In den letzten Wochen sind andauernd aus feindlichen Ländern, vor allem aus Frankreich und Rußland, deutsche Reichsangehörige im Inlande eingetroffen, die sich in hilfsbedürftiger Lage befanden, sei es, weil ihr Ernährer im Auslande zurückgehalten war, sei es, weil ihnen vor der Abschiebung nach Deutschland der größte Teil ihrer Vermittel abgenommen war, sei es, weil sie schon im Auslande nicht mehr arbeitsfähig und ohne Vermögen waren. Für diese hilfsbedürftigen sind bisher Staat und Gemeinde nur ausnahmsweise eingetreten. In der Regel wurde für sie im Wege der freien Liebestätigkeit gesorgt, und vor allem hat sich die Beratungsstelle des Roten Kreuzes für deutsche Flüchtlinge (Berlin W. 9, Leipziger Platz 13, Fernspr. Zentrum 8847) ihrer seit Beginn des Krieges in immer steigendem Maße durch Gewährung von Kleidung, Unterkunft, Verpflegung und Barzuwendungen in anerkennenswerter Weise angenommen.

Um eine einheitliche und planmäßige Regelung dieser Fürsorge zu erzielen, ist letztere ausschließlich der genannten Beratungsstelle übertragen worden. Dieselbe kann ihre wichtige Tätigkeit jedoch nur dann ausüben, wenn sie von allen Verwaltungsgemeinden und Polizeibehörden tatkräftig unterstützt wird.

Vor allem werden die Polizeibehörden der Beratungsstelle auf Ersuchen Auskunft über die persönlichen Verhältnisse und insbesondere über die Bedürftigkeit und Würdigkeit der Flüchtlinge zu geben haben.

Ferner müssen die Herren Bürgermeister der Stadt- und Landgemeinden die Bemühungen der Beratungsstelle, dem Flüchtlinge Unterkunft zu verschaffen, in jeder Weise unterstützen. Dazu werden sie besonders dadurch beitragen können, daß sie der Beratungsstelle auf Ersuchen geeignete Unterkunft nachweisen und auch gutachtliche Äußerungen über die Angemessenheit des Entgelts übermitteln. Auch ohne Ersuchen werden sie von Amts wegen Mitteilungen an die Beratungsstelle oder hierher gelangen lassen können, wenn ihnen in ihrem Geschäftsbereich eine besonders geeignete Unterkunft für solche Flüchtlinge bekannt ist.

Auch bei allen Bemühungen, den Flüchtlingen passende Arbeit

nachzuweisen, wird auf die tatkräftige Unterstützung der Gemeinden gerechnet.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 18. Januar 1915.

Gemäß § 21 des Gesetzes vom 28. August 1905, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten (Ges. S. 373) bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß als Sachverständige zur Abschätzung von Desinfektionschäden und Feststellung von Entschädigungen folgende Personen für die Zeit vom 1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1917 vom Kreisausschuß bestellt worden sind:

1. Desinfektionsbezirk Bad Homburg:

Debus, Richard, Kaufmann, Bad Homburg v. d. H.
Hardt, Karl, Tapeziermeister, "
Heim, Philipp, "
Maack, W., Kaufmann, "
Merkel, Heinrich, Schneidermeister, "
Dehert, R., Witwe, "
Frau Korwan, "

2. Desinfektionsbezirk Cronberg:

Sauer, Philipp, Jakob, Zimmermeister, Cronberg,
Wes, Ignaz, Tapezierer, "
Fröhlich, Heinrich, Schneidermeister, "
Gottschalk, Peter, Weißbindermeister, "
Wehrheim, Martin, Schreiner, "

3. Desinfektionsbezirk Königstein:

Glässer, Seb., Schreiner, Königstein,
Kowalt, Joh. Ill., Maurer, "
Kreutner, Martin, Tapeziermeister, "
Fischer, Adam, W., Tischlermeister, "
Klein, Anton, Glaser, "
Rudolf, Adam, Zimmermann, "

4. Desinfektionsbezirk Oberursel:

Kompel, Franz, A., Schreinermeister, Oberursel,
Ochs, Josef, Ad., Gärtner, Oberursel,
Meister, Georg I., Landwirt, Bommersheim,
Dieronymi, Heinrich, IV., Landwirt, Weiskirchen,
Schell, Jakob, Schreiner, Stierstadt,
Stamm, Anton, Landwirt, Alsbach,

5. Desinfektionsbezirk Eppstein:

Reß, Johann, Schmiedemeister, Fischbach,
Schreiber, Peter, Gemeindediener, Eppenhain,
Löw, Adam Ill., Schreinermeister, Hornau,
Pfeifer, Anton, Gemeindediener, Elthalten,
Schick, Adam II., Schreinermeister, Kellheim,
Desse, Polizeiergeant, Eppstein.

6. Desinfektionsbezirk Falkenstein:

Rauch, Franz, Polizeidiener, Falkenstein.

Die in Betracht kommenden Polizeibehörden ersuche ich, die Genannten hiervon in Kenntnis zu setzen und sie, soweit dies noch nicht geschehen ist, durch Handschlag zu verpflichten.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bekanntmachung.

Nassauischer Zentralwaisenfonds.

Wirth'sche Stiftung für arme Waisen.

Im Frühjahr 1914 sind 20.000 Mk. aus den Rechnungsjahren 1913 und 1914 im Betrage von je 800 Mk. zur Verteilung.

Nach dem Testament des verstorbenen Landesdirektors a. D. Wirth sollen die Zinsen einer gering bemittelten Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts), die früher für Rechnung des Zentralwaisenfonds verpflegt worden ist und die sich seit Entlassung aus der Waisenversorgung stets untadelhaft betragen hat, frühestens fünf Jahre nach dieser Entlassung als Ausstattung

oder zur Gründung einer bürgerlichen Niederlassung zugewendet werden.

Die an den Landeshauptmann zu Wiesbaden zu richtenden Bewerbungen müssen Angaben enthalten:

1. über den seitherigen Lebenslauf des Bewerbers oder der Bewerberin, namentlich seit Entlassung aus der Waisenversorgung;
2. über deren dormalige Beschäftigung.
3. über die geplante Verwendung der erbetenen Zuwendung im Sinne der Stiftung.

Ihnen sind amtliche Bescheinigungen über die seitherige Beschäftigung und Führung des Bewerbers und Bewerberinnen, sowie Zeugnisse der seitherigen, insbesondere des letzten Arbeitgebers beizufügen.

Ich ersuche um Bewerbungen mit dem Hinweis, daß nur solche, die vor dem 1. März 1915 eingehen, berücksichtigt werden können.

Wiesbaden, den 9. Januar 1915.

Der Landeshauptmann.

Bad Homburg v. d. H., den 15. Januar 1915.

Zur Ausführung der im Kreisblatt Nr. 5 von 1915 abgedruckten Verordnung über die Bereitung von Backware hat der Herr Minister für Handel und Gewerbe unter dem 8. Januar d. Js. folgende Anweisung erlassen:

Um die Durchführung des § 10 zu sichern, bestimme ich, daß alles Roggenbrot von mehr als fünfzig Gramm Gewicht mit der Ziffer zu bezeichnen ist, die dem Monatstage seiner Herstellung entspricht.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen mache ich auf folgendes besonders aufmerksam:

1. Die §§ 1 bis 8, 12 bis 15 und 17 bis 21 der Bekanntmachung vom 5. d. M. gelten nicht nur für Bäckereien und Konditoreien, sondern für alle — z. B. auch die land- und hauswirtschaftlichen — Betriebe, in denen Backware hergestellt wird.
2. Mit dem jetzt eingeführten Verbot der nächtlichen Arbeiten zur Herstellung von Backware hat die Bekanntmachung, betr. den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien, vom 4. März 1896 (Reichs-Gesetzbl. S. 55) einstweilen das Anwendungsgebiet verloren.
3. Die in Nr. I 1 der Bekanntmachung vom 4. März 1896 vorgesehene Unterbrechung der Ruhezeit durch die Herstellung des Vortrags (Pfeffers, Sauerteigs) ist nach § 9 Abs. 1 der Bekanntmachung vom 5. d. M. nicht zulässig, vielmehr sind nach dieser Bestimmung vom 15. d. M. ab alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backwaren dienen, von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens verboten.

Die Ortspolizeibehörden und Kgl. Gendarmerie des Kreises ersuche ich, diese Ausführungsvoorschriften bei der Durchführung der Verordnung vom 5. Januar cr. zu beachten.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Berlin W. 66, den 21. Dezember 1914.
Wilhelmstraße 79.

Dem Besuche verwundeter und kranker Krieger in den Lazaretten Belgiens stehen nach amtlicher Auskunft des stellvertretenden Kriegsministers im allgemeinen Bedenken nicht mehr entgegen. Auch ist die Weiterfahrt mit der Eisenbahn über die Grenze für Besucher von Lazaretten in Belgien möglich. Die Weiterfahrt wird jedoch nur gestattet, wenn der Reisende im Besitz eines vom stellvertretenden Generalkommando vorschristsmäßig ausgefertigten Ausweises ist. Weiblichen Angehörigen wird der Aufenthalt in Belgien nur ausnahmsweise erlaubt.

Unter den Umständen habe ich mich entschlossen, die für Reisen zum Besuch kranker oder verwundeter sowie zur Beerdigung verstorbener deutscher Krieger bestehende Fahrpreismäßigung auf den Strecken der preussisch-hessischen Staatsbahnen und der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen auch bei Reisen bis zu den Uebergangsstationen nach Belgien zu gewähren, wenn die zu Besuchenden

in belgischen Zigaretten liegen oder die Verstorbenen in Belgien beerdigt werden.

Besuche in Frankreich können zurzeit noch nicht gestattet werden.
Dem (Tit.)

darf ich ergebenst anheimgeben, sich der Maßregel für die Ihnen unterstehenden Staatsbahnen anzuschließen und gegebenenfalls diese sowie die zuständigen Stellen für die Ausfertigung der tarifmäßig beizubringenden polizeilichen Bescheinigungen gefälligst zu verfahren.

Vern benutze ich diesen Anlaß zur erneuten Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Königlich Preussische Minister der öffentlichen Arbeiten.

J. B.:

gez. Stieger.

Der Chef des Reichsamts für die Verwaltung der Reichsbahnen.

J. B.:

gez. Leese.

An a) das Königlich Bayerische Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten in München pp.

Berlin, den 31. Dezember 1914.

Vorstehenden Abdruck übersende ich im Anschluß an den Rund-
erlaß vom 18. September 1914 — V. 3758 — zur gefälligen Kenntnisnahme und entsprechenden Anweisung der Ortspolizeibehörden wegen Ausstellung der erforderlichen Bescheinigungen.

Die für die Landräte und Polizeiverwaltungen in Stadtkreisen nötigen Abdrücke werden beigelegt.

Der Minister des Innern.

J. B.:

Drews.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Januar 1915.

Wird den Polizeiverwaltungen des Kreises zur Nachachtung mitgeteilt.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 30. Dezember 1914.

Im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin ist ein „Militärisches Spielbuch“ erschienen. Das Buch ist auf der Grundlage der Turnvorschrift für die Infanterie vom 3. Mai 1910 im Auftrage des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele von Professor Dr. E. Kohlrausch-Hannover u. a. bearbeitet und enthält eine große Reihe Anregungen und Spielregeln, die eine leichtere und ersprießlichere Einführung der Spiele und vollständigen Übungen fördern.

Ich kann das sehr brauchbare Büchlein allen Jugendpflegevereinen und Jugendkompagnien zur Anschaffung empfehlen. Der Preis beträgt 1 Mk.

Zur Vermittelung von Bestellungen bin ich bereit, sofern solche bis zum 20. Februar bei mir eingehen.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

Segepfandt, Kreissekretär.

Bekanntmachung

betr. Zulassung von Azetylschweißapparaten.

Auf Antrag der Technischen Aufsichtskommission für die Untersuchung- und Prüfstelle des Deutschen Azetylenvereins werden die in vier Größen hergestellten Azetylschweißapparate der Firma Payer und Weidmann, G. m. b. H. in Bergisch-Gladbach bei Köln, die bisher unter Typennummer „J 1“ zugelassen waren, für das Königreich Preußen gemäß § 12 der Azetylenverordnung unter der bisherigen Typenbezeichnung „J 1“ zum dauernden Betrieb in Arbeitsräumen widerruflich unter den a. a. O. festgelegten Voraussetzungen und Bedingungen zugelassen.

Die Fabriktschilder solcher Apparate müssen auf den Zinntropfen oder Kupfernieten, mit denen sie besetzt sind, den Stempel des Dampfesselüberwachungsvereins in Köln tragen.

Für die Zulassung gelten jeweils die von der Technischen Aufsichtskommission vorgeschlagenen, den Behörden mitgeteilten Bedingungen.

Der Erlass vom 29. September 1910 (H. M. Bl. S. 512) wird hiernach aufgehoben.

Berlin, den 30. November 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

J. A.:

von Meyeren.

Bad Homburg v. d. H., den 5. Januar 1915.

Wird den Ortspolizeibehörden zur Beachtung mitgeteilt.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Kaiserlichen Kommissars und Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege ist die Zufuhr von Liebesgaben, die zeitweilig aus militärischen Gründen unterbunden war, freigegeben. Unser tapferes Heer im Felde, unsere Verwundeten und Erkrankten in den Lazaretten werden endlich das erhalten, was treue Liebe in der Heimat für sie geschaffen und bereitet hat.

Millionen von Kriegerern sind es, die sich in die Gaben teilen müssen. Sorgen wir, daß der Strom der freiwilligen Gaben nicht versiegt, daß er vielmehr in immer stärkerem Maße anschwillt, um dem wachsenden Bedarf genügen zu können. Nur durch die größte Opferwilligkeit, nur durch selbstlose Hingaben von Geld und Gut kann die Heimat ihren heldenmütigen Söhnen sich dankbar zeigen.

Die an allen Orten bestehenden Sammelstellen sammeln die Gaben und senden sie möglichst sortiert an die am Sitz jeden Generalkommandos eingerichteten Abnahmestellen I und II. Die Abnahmestellen I empfangen die Liebesgaben für Verwundete und Kranke, die Abnahmestellen II für die Angehörigen des Feldheeres. Die Abnahmestellen befinden sich in Cassel (11. Armee-korps):

Abnahmestelle 1: Frankfurterstraße 70,

Abnahmestelle II: Moritzstraße 29;

in Frankfurt (18. Armee-korps):

Abnahmestelle 1: Hohenzollernstraße 2 (Fürstenthor),

Abnahmestelle II: Hedderichstraße 59.

Sendungen an diese Abnahmestellen, die auch unmittelbar erfolgen können, sind frachtfrei nach § 50, 2 der Mil. Tr.-Ordnung. Von den Abnahmestellen aus gehen die Gaben sortiert an die Depots der freiwilligen Krankenpflege in den Sammelstationen und von hier aus erfolgt die Beförderung an die Front.

Alle Vereine vom Roten Kreuz und sonstigen Stellen, die sich mit der Sammlung von Liebesgaben befassen, werden dringend gebeten, sich dieser Organisation anzugliedern. Der Kaiserliche Kommissar im großen Hauptquartier hat ausdrücklich gewarnt vor der ungerichteten Zuleitung von Liebesgaben an örtlich bevorzugte Truppenteile, die mehr und mehr einzureißen drohe. Bei der starken Belastung der Stappenstraßen besteht die Gefahr, daß solche Zufuhren den Verkehr empfindlich stören und dadurch die Heranbringung wichtigerer Gegenstände in die Front erschweren.

Cassel, den 5. Oktober 1914.

Der Territorialdelegierte
der freiwilligen Krankenpflege.
v. Hengstenberg.

Bad Homburg v. d. H., den 29. Dezember 1914.

Wird wiederholt veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.

J. J.:

Segepfandt.

Kreissekretär.

Friedberg, den 11. Januar 1915.

In den Gehöften des August Pösel in Dornelweil, sowie des Hch. Quirin IV. in Harheim wurde die Maul- und Klauen-
seuche festgestellt.

Großherzogliches Kreisamt.
Frl. v. Schend.

Bad Homburg v. d. H., den 16. Januar 1915.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B. : Segepfandt,
Kreissekretär.



Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind
nieder. Theodor Körner.

Friede auf Erden.

(2. Fortsetzung.)

Novelle aus der Jetztzeit von H. Wilken.

„Beruhige dich, Helma, hier auf dem Flur ist ja nicht der Ort zu einer Aussprache. Wir müssen auch erst ruhiger werden, müssen klarer sehen. Vielleicht gibt es wirklich einen dunklen Punkt in dem Leben unserer Väter, ich werde mir Klarheit darüber verschaffen. Wann kann ich dich sehen, meine holde Kleine? Und wo?“

„Ich werde dir Nachricht geben, wo wir uns treffen können. Sobald es deine Zeit erlaubt, wollen wir uns sprechen,“ zitterte es in Theos Ohr.

„Wenn du mich ruffst, so bin ich bei dir, denn ich lasse dich nicht, nein, niemals.“

Da zog ein helles Leuchten über des Mannes Gesicht.

„Wenn du so sprichst, bin ich getröstet. Was auch kommen möge, meine Helma, wir gehören zusammen in Not und Tod.“

„In Not und Tod, Geliebter, in alle Ewigkeit,“ sagte das junge Mädchen mit fester Stimme.

So schieden sie. — — —

3.

Helma ging schleppenden Schrittes zu ihrem Vater zurück.

Sie umfaßte ihn nicht, wie sie sonst zu tun pflegte, es lag etwas wie Abwehr in ihrer Haltung, als sie sich an der Seite des Schreibtisches, ihr selber unbewußt, in einer Art Kampfesstellung plazierte.

Mit welchem hohen Gefühl hatte sie vor wenigen Minuten an der Hand des Geliebten diese Schwelle überschritten;

nun stand sie hier allein, Rechenschaft von dem Vater zu fordern für sein ungebührliches, allem Anstand höhnsprechendes Benehmen. — „Was hast du gegen meinen Verlobten, Papa?“ fragte Helma mit blühenden Augen.

Und doch konnte sie es nicht hindern, daß sich diese Augen mit Tränen füllten.

Sie kannte doch ihren starrköpfigen Vater, den Mann mit dem eisernen, unbeugsamen Willen. Alle ihre Energie schmolz vor seinem kalten Blick dahin.

„Dein Verlobter?“ wiederholte Herr Thormählen höhnisch.

Vernichtend ruhte sein Blick auf der Tochter. Diese raffte allen Mut zusammen. „Ja, Papa, mein Verlobter. Ich liebe den Mann und kann nicht von ihm lassen. Und weshalb sollte ich es, Papa? Er lebt in geordneten Verhältnissen, ist wohlhabend“ —

„Du bist in der Lage dir einen Bettler zu wählen, wenn er ein Ehrenmann ist. Ein Gneisen kann kein Ehrenmann sein. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Papa, das Wort mußt du zurücknehmen. Ich weiß nicht, was der Vater tat, daß dein Haß ihn ein Leben lang verfolgt. Doch Theo ist ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Ich bin ein alter Mann, habe ein langes erfahrungsreiches Leben hinter mir, mein Wort muß dir genügen. Ich



Geschenk des deutschen Kronprinzen an die Soldaten seiner Armee.

Der deutsche Kronprinz hat in Berlin für seine Soldaten 220 000 Tabakspfeifen anfertigen lassen, die auf der Vorderseite, wie die Abbildung zeigt, sein Bildnis und auf der Rückseite die Widmung: „5. Armee, Weihnachten 1914“ tragen.

Dann aber sprang sie nochmals lebhaft auf.

„Metta," rief sie zur Tür hinaus, ihrem Mädchen zu, „ich bin für niemanden zu Hause.“

„Und nun, was gibt's, Helmachen?" fragte sie, sich wieder ihrem Plaze zuwendend.

In ihren Worten lag eine volle Teilnahme, so viel Hilfsbereitschaft.

Frau Dr. Semmler hatte ein sehr sympathisches Wesen; ihre große volle Figur glich einer echten Germania, es fehlte nur das Schwert in der Hand. Ein tatkräftiges Gesicht von strahlender Schönheit, eine hohe Stirn, blühende stolze Augen, eine kühn geschwungene Nase, so war sie imponierend anzuschauen.

Auch ihre Sprache hatte den rechten Herrscherton, doch wer dieses stolze, schöne Gesicht lächeln sah, der war bezwungen. Das Lächeln wischte alles aus, was das Äußere dieser außerordentlichen Frau kennzeichnete. In diesem Lächeln lag so viel edle Weiblichkeit, soviel demütige Anmut, daß man sich sagen mußte, wen diese Frau mit ihrer Freundschaft beehrt, der muß wohl dieser Freundschaft wert sein.

In den sechs Jahren ihres Wirkens in dem Thormählenschen Hause hatte sie tiefe Einblicke in den Charakter des Hausherrn getan. Sie konnte diesem großen Egoisten keine Sympathie entgegenbringen, und hatte die Frau in ihrem warmen Herzen bedauert, die an ihn gebunden gewesen, obgleich sie sie nicht gekannt. So lange Herr Thormählen seinen Pflichten nachgehen konnte, hatte sie gern dem reichen Hause vorgestanden; als jedoch das furchtbare Leiden ihn mehr und mehr an das Zimmer fesselte, kamen so allerlei kleine Verletzungen der Höflichkeit zutage, daß Frau Dr. Semmler es vorzog, sich zurückzuziehen. Doch blieb sie in regem Verkehr mit dem Hause Thormählen, und auch der Kranke empfand den Besuch der gebildeten, lebensfrohen Dame als einen hohen Genuß.

„Ich kenne ja meine Helma gar nicht wieder," sagte sie. „Man darf sich vom Schicksal nicht so ganz herunterkriegen lassen. Meine kleine mutige Helma in Tränen!"

„O liebe Frau Doktor, was ist es für eine Wohltat für mich, mich hier bei Ihnen auszuweinen. Und ich muß mein Herz einem teilnehmenden Menschen ausschütten, einem Menschen, der es gut mit mir meint, dem ich vertrauen kann.“

„Darin werden Sie sich niemals täuschen, Helma. Ihr Vertrauen ehrt mich. Erleichtern Sie Ihr Herz. Bei mir ist alles wohlverwahrt.“

„Das weiß ich, liebe, liebe Frau Doktor.“

Helma ergriff die Hand der Dame, sie ehrerbietig an die Lippen führend.

„Nicht doch, Kindchen," wehrte Frau Lydia ab. „Solche Mädchen wollen wir lassen.“

Sie zog das junge Mädchen in ihre Arme und küßte sie auf den Mund. Dann nahm sie beide Hände der Trostlosen in ihre lebenswarmen und blickte ihr erwartungsvoll ins Gesicht.

„Ich muß Ihnen ein Bekenntnis machen, Frau Doktor. Ich liebe. Zum ersten Male liebe ich und war so glücklich. Sie werden mich verstehen —“

„O, wie ich Sie verstehe, liebes Kind. Auch meine Ehe war vom vollen Sonnenlicht eines reinen Glückes überflossen. Aber nicht über mich wollen wir sprechen. Sie lieben.“

„Ja, ich liebe. Und er kam, um mich anzuhalten. Heute kam er. Vor vielleicht zwei Stunden.“

Helma machte, überwältigt von der Erinnerung, eine Pause. Vielleicht auch erwartete sie einen Einwurf der Freundin, eine Frage. Aber Frau Lydias Mund blieb verschlossen.

„Ich führte ihn so siegesicher meinem Vater zu," fuhr Helma fort. „Und da — zu schrecklich ist's, was ich erleben mußte.“

Frau Doktor drückte die schlaffen, in den ihren ruhenden Hände des Mädchen.

Was nur konnte die in so schönem Gleichmaß dahinglebende Helma so furchtbar daniebergeworfen haben? Es würde sich sicher um eine Weigerung des Vaters handeln.

Frau Lydia konnte sich natürlich nach diesen wenigen Worten kein Urteil darüber bilden. Erst wenn sie einen tieferen Einblick in die Verhältnisse genommen, war es ihr möglich, nach irgend einer Seite hin tröstend zuzusprechen. Gesah die Weigerung aus wohlervogenen Gründen?

War der Freier Helmas unwürdig, diese zu besitzen, so mußte sie sich unter allen Umständen fügen. Sie war ja ein vernünftiges Mädchen, sie würde des Vaters Weigerung einstmals verstehen, wenn vorläufig ihr Herz auch blutete, denn die Liebe macht bekanntlich blind.

Sie streichelte im Mitgefühl des Mädchens junge Wange.

„Kind, es wird doch wohl alles noch zurecht kommen. Nur nicht den Mut verlieren. Immer den Kopf hoch, Helmachen.“

„Wie kann ich, liebe Freundin. Mein Vater wies mit harten Worten dem Geliebten die Tür —“

„Helma!" rief Frau Lydia dazwischen. „Warum, warum?"

„Es muß eine dunkle Sache zwischen den Männern, meinem und meines Geliebten Vater spielen. Papa verweigert mir jede Aufklärung. Nur das hob er hervor, daß es zwischen beiden Häusern keine Brücke gebe.“

„Dein Vater wird sich beruhigen," wagte Frau Lydia einzuwerfen.

„Ich glaube nicht," sagte Helma, mutlos den Kopf schüttelnd. „Aber es ist ja nicht das allein, was mich so mutlos macht. Er drohte mir mit seinem Fluche, wenn ich jemals daran dächte, gegen seinen Willen dem Manne anzugehören.“

„Das ist furchtbar. Der Mann muß von Sinnen sein. Wie kann er fluchen, wo er segnen sollte. Was können die Kinder für die Sünden der Väter?"

„Ich bin völlig laput," gestand Helma. „Und so ratlos. So mutlos. Was soll ich tun?"

„Vorläufig nichts, liebes Kind. Ruhig sein und abwarten. Mit Gewalt läßt sich nichts erreichen bei einem Charakter wie dem Ihres Vaters.“

„Aber ich muß mich mit dem Geliebten aussprechen; die Wohltat muß mir bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof an der Landstraße.

Von M. Dankler.

Schwer senkte sich der Abend auf die langgestreckten Dächer des Grenzhofes. Kofbraune, verwitterte Ziegel bedecken sie nur zum Teile, der andere Teil zeigt die grünmoosigen Strohpolster der limburgischen Grenzhöfe. Die Gebäude schließen sich im Bierreß um die mächtige Düngergrube. Auf der anderen Seite des Weges liegen zwei ähnliche Gehöfte.

Der Abend ist kühl, und flimmernd stehen die Sterne. Ein auffrischender Wind rauscht in den schlanken Pappeln am Wiesenrande und von den Weidewiesen tönt das dumpfe Brüllen eines Rindes.

In der großen, steingepflasterten Küche sitzen die Hofleute beim Abendessen. Eine mächtige Schüssel Buttermilch

dampft und auf dem gemauerten Herde braten die Kartoffeln und verbreiten kräftigen Zwiebelgeruch.

Aber keiner ist. Vor der hageren, aber noch aufrechten Patriarchengestalt des Bauern steht sein halbwüchsiger Sohn, ein kräftiger Bursche von fünfzehn Jahren. Seine Augen fiebern: „Vadder! Se komme! Se komme! Ich han se op der Oecher Wäg gesehen. Hundert, tausend, hunderttausend. Se komme met Püd, Kanonne on Wagens.“ „Hellige Moddergoddess, dat wät wahl net wor se," schreit die Bäuerin, „dann bliwe wer all durt!“ Der Alte schüttelt den grauen Kopf. „Ich gläw et och net. Wer sind nentral! Dat dönt die Brücke net, die beße mer die Grenz,

Dono!" "Wo, kladder, so hne ne... bald he seh."

Kopfschüttelnd geht der Alte vor das Tor. Nichts zu sehen. Und doch wird es dem Alten unheimlich, es scheint

gottal!"

Pff! Pff! Aus der Ferne hallen zwei Schüsse. „Röhig, Modder! Dat sind scharpe Schöß. Ich han ooch gedeent.“



Der neue Chef des Generalstabs, Generalleutnant v. Falkenhayn.

Da der bisherige Generalstabschef, Generaloberst v. Moltke, vorläufig nicht wieder ins Feld gehen kann, weil sein Gesundheitszustand es nicht gestattet, ist Kriegsminister Generalleutnant von Falkenhayn zu seinem Nachfolger unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister ernannt worden. Der neue Generalstabschef ist am 11. September 1861 geboren, mithin noch im besten Alter, um das schwierige Amt zu übernehmen.

doch was in der Luft zu liegen. Der Hoshund zerrt an der Kette und heult und winselt in langen Klageklängen. Das Vieh auf den Wiesen ist unruhig. „Badder!“, flüstert die Bäuerin, „Badder, hast du der Honk geholt? Su hülde hü



Generaloberst von Moltke,

der bisherige Generalstabschef, war wegen Überanstrengung einige Zeit beurlaubt worden. Da die vollständige Wiederherstellung des verdienstvollen Mannes doch noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte, erhielt er einen Nachfolger in der Person des Kriegsministers Generalleutnant von Falkenhayn.

Im Hause verstörte Gesichter. Eine junge Magd, deren Schatz in Lüttich Soldat ist, heult laut. „Nu röhig, os röhig. Die dönt ke Mensch jit. Ich han ooch gedeent!“ „Badder! Badder! Modder!“, ruft der Junge vom Fenster her. Alle springen zum Fenster, bleiben aber wie erstarrt stehen. Die Landstraße scheint lebendig geworden zu



Fürst Bülow.

Fürst Bülow, der frühere deutsche Reichskanzler, ist zum Botschafter in Rom ernannt worden und hat seine Stellung bereits angetreten, die für ihn übrigens nicht neu ist, da er sie schon früher innegehabt hat. In der gegenwärtigen Kriegszeit ist die Berufung Bülows zum Botschafter beim Quirinal von Bedeutung, da der Fürst dort sehr beliebt ist. Seine Gemahlin ist bekanntlich eine Italienerin, eine geborene Prinzessin Camporeale, die mit ihm ihren Einzug in die dem Fürsten gehörige Villa „Malta“ in Rom hält.



Fürstin Bülow.

sein und sich fortzubewegen. Eine graue Masse schlängelt sich gespensterhaft darüber. Mann an Mann, Gewehr an Gewehr schiebt es sich beinahe lautlos dahin. Nun Reiter und

große
Macht
ten ge
Kumär
winten
weiter
denen.
Deutsch
und H
ist, mit
eine B
werden
wenn T
schläger
obacht
immer
männ
in der
Gerbier
des Kr
war, d
Bei

Bei
empfan
Oberto
Kortlin
imand
schlage
Wind
weisse
meist
lands
ein Pr
„Erge
man h
Front
folge, d
Leute
guten
nem V
Tage d
Holen
trachte
Kü
schwere
ben im
gen du
benütze

der Feuerüberfall, den die französische Gelbartillerie gegen Infanterie-Angriffe anwendet. 3. Indirektes Haubitz-Feuer aus verdeckter Stellung, sowie unwirksames direktes Flachbahn-Feuer. 4. Wirkung einer Granate mit Brennzünder gegen lebende Ziele hinter Dedungen. 5. Wirkung einer Granate mit Aufschlagzünder gegen Panzertürme im Bogenschuß des Steilsfeuergeschützes, sowie im Flachbahnschuß, der ohne Wirkung bleibt. — Die Artillerie ver-

Stellung, wie die obere Flugbahn auf Abb. 3 zeigt. Als Beispiel kommt gegen alle lebenden, nicht dicht hinter Dedungen oder unter Eindeckungen befindlichen Ziele (Schützenlinien, Kolonnen) das Schrapnell zur Anwendung, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vor oder über dem Ziel platzt und durch seine Trüffugeln und Sprengteile, die sich in einem Streuungskegel in der Flugbahnrich-



wendet nach der verschiedenen Art und Lage der Ziele verschiedene Geschütze und Geschosse. Lebende, sich bewegende und ungedeckte Ziele werden mit Flachbahngeschützen, den Feldkanonen (Abb. 1 und 2), Ziele hinter oder unter feldmäßigen Dedungen (Abb. 3 und 4), die nur von oben zu treffen sind, werden durch Steilsfeuer-

Ziele, die hinter Dedungen oder unter schwachen Schutzwehren geschützt sind, wird die Granate mit Brennzünder benutzt, deren zahlreiche Sprengstücke nach dem Platzen nach allen Seiten mit verheerender Wirkung fortgeschleudert werden (Abb. 4). Zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele werden die Granaten mit Aufschlagzünder im Bogenschuß der Steilsfeuergeschütze verwendet (Abb. 5), die nicht allein durch ihr Gewicht, sondern auch durch die Kraft ihrer Sprengladung wirken.

ten und wieder Reiter.

Das sind die Preußen! Der Alte wendet sich um. Sein Blick erfasst den Knecht, der sich gerade aus der Tür drücken will. „Was hast du, Schang?“ „Nüs!“ Ein schneller harter Griff des alten Bauern und er hält einen Revolver in der Hand. Mit einem Ruck reißt er den Knecht ins Zimmer. Er schüttelt ihn. „Wat wellste! Wat wellste! Ich schon dich nehr, wenn du nett röhig bist.“ Der Alte gibt den Revolver seinem Jungen: „Werp em en der Pohl!“ (Teich). Der Knecht hat sich schwer auf die Ofenbank gesetzt. Ein böses Licht glänzt in seinen Augen.

Die Straße ist wieder leer. Nun sausen Autos vorbei. Ein scharfes Klopfen an der Tür. „Dat es der Josef!“ Der älteste Sohn kommt vom Viehhandel heim. Erschöpft fällt er auf einen Stuhl. Aus der Ferne knallen wieder Schüsse. Ein dumpfer Schlag. Das ist Kanonendonner. „Wat es et, Josef? Hast du et geseh?“ „Jo, jo, ich han zwei Stond ömgeh mösse; se hant ob die Prüke geschosse, die Soldate mache alles nehr!“ Es klopft wieder, Sohn und Tochter vom Nachbarhof kommen herein. Der Sohn hat eine Jagdflinte umgehängt. „Sollen wir uns das gefallen lassen! Überall wird auf die Preußen geschossen; ich gehe mit. Gehst du mit, Josef?“ „Ds Ann hat och ene Revolver.“ „Dem Gotteswell nett, Ann.“ schreit der Josef, „ich han et geseh, die Prüke sind falsch, se schösse alles dut. Halt dich mer röhig!“ „Ich? On wenn ich dran gläuwe moß, ne, dat kann ich nett.“

„Dann gang us min Hus,“ ruft der alte Bauer, „und du, Ann, wenn du och eso bist, ooch!“ „Badder“, sagte der Josef, „et Ann schößt nett.“ „Et Ann schößt wohl,“ ruft der Bruder und reißt die Bögernde zur Tür hinaus.

Heiz-heiz-heiz. Ein Auto nach dem anderen rollt vorüber. Nun wieder Infanterie, dann wieder Kanonen. Von Westen tönen immer schneller die Schüsse und das Bumm-Bumm der Kanonen.

Ein einzelnes Auto jagt zurück. Pff! Pff! Ein paar Schüsse in nächster Nähe des Hofes. Das Auto rast weiter. „Badder, Badder“, ruft der jüngere Sohn, der sich vorsichtig hinausgeschlichen hatte, „im Dorf haben sie 10 Soldaten erschossen. Nun wird das Dorf in Brand gesetzt.“ „Ach Gott! Ach Gott!“ Der starke Mann muß sich festhalten. Schon rötet sich der Himmel über dem unglücklichen Dorfe, ein schnelles Gewehrfeuer und furchtbares Behegeschrei dringt herüber. „Gott stand en bei!“ seufzt der Bauer. „Kommt ernen. Mad Led (Licht) in alle Zömmere, on dann kommt en de Köchel!“ Mit starren Gesichtern sitzen alle zusammen. Die Bauern beten still. Alle beherrscht der Gedanke, daß auch aus den Höfen an der anderen Seite der Landstraße geschossen worden ist. Das wird auch unser Unglück sein.

Pferdegeetappel. Rauhe Stimmen! Ein paar Schüsse, drei, vier! Dann ein rasches Knattern, mehrere regelmäßige Salven. Hilferufe, Geschrei! Kreidebleich ist Josef aufgesprungen. „Badder, et Ann! Ich muß!“ Aber mit Riesenkraft hält ihn der Alte nieder. „Ruhig. Du kannst net helse. Mag os net onglücklich.“

Ein starker Schlag gegen die unverschlossene Tür. Sie springt auf und mit vorgehaltenen Gewehren dringen vier bis fünf feldgraue Soldaten in die Küche. Ihre Gesichter sind rot und erhitzt. Ein Offizier folgt. „Ist hier geschossen

worden?“ „Nein, Herr Leutnant!“ Der Alte hat sich stramm aufgerichtet. „Ich habe auch gedient, wir sind keine Klechler!“ „Haben Sie Waffen im Hause?“ „Ja, eine alte Jagdflinte. Da steht sie im Nebenzimmer in der Ecke.“ Schnell hat ein Soldat sie ergriffen und untersucht. „Daraus ist nicht geschossen worden!“ „Sonst keine Waffen?“ „Nein, Herr Leutnant, mein Knecht hat einen Revolver, den habe ich zur Vorsicht in den Pfuhl geworfen.“ Der Offizier lacht. „Brav, Alter! Scheinst kein Halunke zu sein. Warum alle Fenster erleuchtet?“ „Damit man sehen kann, daß hier nicht geschossen wird.“ „Schön! Ganz gut! Halten Sie Ihre Leute im Hause, ich besetze den Hofraum.“ „Jawohl, Herr Leutnant!“

Die Soldaten haben die Küche verlassen. Die Frauen weinen leise. Der Alte atmet erleichtert auf. „Gott se dank! Dat sind anständige Mensche. Ich han et üch jo gesad.“

Flackerndes Licht dringt zu den Fenstern herein. „Et brännt, et brännt!“ In roter Glut stehen die Höfe gegenstands des Weges. Das Knattern der springenden Ziegel dringt schauerlich herüber.

Wieder will der Sohn heraus. Wieder zwingt der Alte ihn zurück. „Du kann's net hülpe.“ Da kreischen die Frauen auf! „Do! Do!“ Am Seitenfenster drückt sich ein totensbleiches Gesicht an die Scheiben. „Et Ann!“ Der Josef reißt das Fenster auf, springt heraus und hebt gleich darauf mit Riesenkraft die zusammensinkende Gestalt eines Mädchens herein. Rasch greifen helfende Hände zu und betten sie auf die hölzerne Ofenbank. Wirr und verzweifelt blicken die Augen aus dem rauchgeschwärtzten blutenden Gesicht. „Badder es duet, Jean ist duet, alles duet.“

Finsternis bildet der alte Bauer auf die Gruppe. Dann faßt er das Mädchen hart am Arm: „Hast du och geschosse“, Ann?“ „Ich? Nee, nee!“ ruft sie mit Abscheu. „Dann bringst se zo Bett, dann kann se he bliewe!“

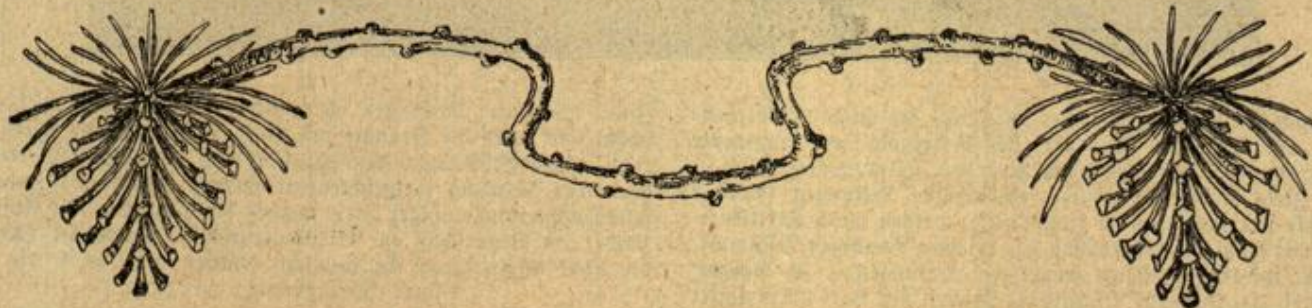
Draußen wird es ruhiger. Ohne Aufhören ziehen Soldaten und Munitionszüge vorbei.

Wieder ein scharfes Klopfen. Der Offizier von vorhin tritt mit zwei Soldaten ein. Ein Posten glaubt eine Frauensperson gesehen zu haben, die hier herumkriecht. „Ist das wahr?“ „Jawohl, Herr Leutnant.“ „Wer war das?“ „Die Braut meines Sohnes.“ Von drüben forscht der Offizier. „Jawohl, Herr Leutnant. Die hat aber nichts getan. Ich garantiere dafür.“ Der Offizier scheint den Alten mit seinen Augen durchbohren zu wollen. „Zeigen Sie mir die Person!“ Schweigend führt der Alte ihn nach oben. Ihre Lippen stammeln verworrene Worte. „Feuer! Feuer im Stall. Vater schieße nicht!“ Der Offizier wendet sich ab. „Es ist gut. Wo ist ihr Vieh?“ „Auf der Wiese, Herr Leutnant!“ „So bringen Sie kein Vieh fort. Haben wir es nötig, so erhalten Sie Bezahlung.“ „Jawohl, Herr Leutnant.“

Rühl und nebelig bricht der Morgen an. Die verbrannten Höfe rauchen und schwelen. Ihr Vieh wird von den Soldaten als Beute mitgenommen. Im Obstgarten liegt ein toter Knecht, der mit starren Augen gegen Himmel sieht. Es ist der schwarze Schang, der sich herübergeschlichen.

Auf dem anderen Hofe herrscht Ruhe. Das junge Mädchen ist endlich in tiefen Schlaf versunken. Sie schläft der Genesung entgegen.

Der dritte Hof ist auch später immer verschont geblieben.



Das sind die Kreuzen!
Der Mitle wenden sich um
Sich erst die Knecht, der sich gerade aus der Tür
Sich und wieder weiter.

Wenn Weiden gibt's wie die im Berg
gleich goldnem Rheinwein flehen,
Und andere darfst du, wie Lebertran
Nur löffelweise genießen.

✻

M. Etmer.

Don Uda Berger.

Spätere Leben wichtigen Verkehr nicht verbieten, sondern ihn mit allen Mitteln zu fördern trachten.

Bistuttipeise. In einem großen Porzellannapf schichtet man $\frac{1}{2}$ Pfund Löfjelsbistutt kreuzweise übereinander. Zwischen jede Lage streicht man etwas Johannisbeer-, Himbeer- oder Aprikosenmarmelade und gieb jedesmal einen Löffel Rum oder Kirsch darüber. Man läßt das Ganze mindestens eine Stunde stehen, damit es gut durchzieht. Kurz vor dem Aufgeben stürzt man die Speise behutsam auf eine flache Schüssel und gießt eine dicke Rumsauce darüber.

Schokoladen-Creme. 1 Eiter gute Milch lasse man kochend werden und tue $\frac{1}{4}$ Pfund geriebene Schokolade hinein, lasse dies aufkochen, rühre es mit vier Gelbeiern und giesse es durch einen Durchschlag in das Gefäß, in welchem man es, nachdem die Creme kalt geworden ist, herumgeben will. Man reicht Schneeschaum dazu.

Sparjamleitsuppe. Man hat einen vorrätigen Bratentknochen möglichst fein und setzt ihn mit 2 bis 3 Liter Wasser zu Feuer, bringt die Brühe ins Kochen und gibt eine Sellerieknosse, eine Petersilienwurzel, einen Teller voll geriebene gelbe Rüben und einen halben Teller geriebenes Schwarzbrot an die Suppe. Man salzt und würzt sie mit etwas Pfeffer und kocht sie langsam zwei Stunden. Dann treibt man sie durch ein Sieb, tut kleine Fleischklößchen hinein, läßt sie darin garziehen, gibt zuletzt einen Teelöffel Fleischextrakt daran und serviert sie ohne weitere Beilage.

Gebratene Butter. Nachdem man den Butter gut vorbereitet und dressiert hat, haßt man die Klauen von den Füßen und den Hals dicht an der Brust ab und füllt den Kropf, den man erst sehr gut ausge- nommen, gereinigt und dann mit Salz aus- gerieben hat, mit Speckseiben, widelt den Butter oder die Henne in ein bebuttertes Papier, das man auch mit etwas Salz be- streut, und umbindet dasselbe, dann läßt man in der Pfanne Butter steigen und gelb werden, legt den Butter hinein und läßt ihn 2 bis 2½ Stunde, unter fleißigem Begießen, in mäßig abheitem Ofen gar werden.

Geräucherte Schlangenzunge. Man kauft eine Zunge ohne Schlund, pökeft sie 2 bis 3 Wochen ein und hängt sie dann einige Tage in die Luft. Um dies zu können, durchfticht man die Zungenspiße mit einer Spidnadel und führt eine Schlinge von Bindfaden hindurch. Darauf hängt man sie einige Tage in Rauch. Vor dem Gebrauche legt man sie eine Nacht in Wasser, kocht sie weich, zieht, solange sie noch warm ist, die Haut ab, preßt sie zwischen zwei Brettern und schneidet sie erfaltet in Scheiben.

Erspahrung an Brennmaterial beim Heizen der Badöfen. Beim Heizen eines Badofens wird ein weit kleinerer Betrag an Zeit und Holz konsumiert, wenn Sorge getragen wird, daß jeder Teil der Ofenflur ganz rein von Holz und Asche gehalten wird; sie muß so rein gehalten werden, als man sie durch Abschaben überhaupt erhalten kann. Die aufgekaupte glühende Asche verhindert die Zirkulation der heißen Luft über die Ofenflur. So geheizt, wie angegeben, wird der Badofen an allen Theilen seiner Fläche gleich mürbes Brot liefern, und zwar ein Brot, welches am unteren Theile so gar ist, als am oberen. Wird dagegen die obige Vorsichtsmaßregel vernach-

lässtigt, so kann man Brode erhalten, die an allen Theilen außer im unteren Theile gut ausgebaden sind. Der untere Theil wird weich und zähe sein, und an demselben jedes Aschentheilen festhängen, welches auf der Sohle des Ofens zurückgelassen wurde.

Ordnung im Wischkasten. Zur Erhaltung des Schuhzeuges gehört nicht nur eine gute Wische oder eine milde Schmiere, sondern auch saubere Bürsten. Beim Einkauf erstehe man also nur solche Bürsten, die waschbar sind und lasse sich die Mühe nicht verdrießen, sie von Zeit zu Zeit gut in Sodawasser zu reinigen. Das gleiche gilt für die Putzlappen und Glanztücher.

Das Waschen der Wollwäsche. Zum Waschen der Wollwäsche gebrauche man nur Regen-, Schnee- oder Flußwasser. Dieses wird heiß gemacht und die feingeschnittene Seife darin aufgelöst. Zur Wollwäsche ist die Kaltwasserseife sehr zu empfehlen. Bei Verwendung von Kernseife nimmt man auf 8 bis 10 Liter Wasser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Eßlöffel Salmiak. In das Seifenwasser, welches so heiß sein muß, als es die Hand verträgt, drückt man die Wäsche (nicht das Wasser über die Wäsche gießen) und läßt sie 15 bis 20 Minuten weichen; hat man viele, so gibt man nicht alle gleichzeitig ins Wasser. Stücke, die abfärben, werden einzeln gewaschen; z. B. wasche man erst naturfarbene Sachen, darauf die bunten. Ehe man mit dem Waschen beginnt, gibt man in ein zweites Gefäß heißes, reines Wasser, ist die Wäsche sehr schmutzig. Beim Herauswaschen darf die Wäsche nicht gerieben, nur gedrückt werden. Aus dem ersten Wasser wird sie sofort in das zweite gelegt, hierauf noch einmal in reinem, warmem Wasser geschwenkt, gut ausgedrückt, links gemacht und langsam, weder im Sonnenschein noch am heißen Ofen, getrodnet.

Beklappen für Metalle. Man löst zwei Teile Marzeiller Seife in 20 Teile Wasser auf, mit welcher Lösung man zwei Teile Tripel verreibt. Mit der erhaltenen Flüssigkeit tränkt man einen dünnen Wollstoff und läßt trodnen.

Zelluloidgegenstände kann man fitten, indem man die Bruchflächen für einige Augenblicke in Essigsäure taucht und dann zusammengebunden trocknen läßt.

Verfahren, um Ledersohlen undurchdringlich zu machen. Man tut in einen glasierten Topf einen genügenden Theil guten Teer und etwas in dünne Streifen geschnittenen Gummi elasticum, den man in Dämpfen von kochendem Wasser aufgeweicht hat. Nun setzt man den Topf an ein gelindes Feuer und rührt mit einem hölzernen Löffel diese Mischung um, wobei man das Überlaufen des Teers zu verhindern suchen muß. Sobald der Gummi vollständig aufgelöst ist, trägt man mittels eines Pinsels die Masse auf die Sohlen auf, bis die Schicht die Stärke einer dünnen Pappe erreicht hat.

Wie stellt man sich alte Sachen wieder her? Um grüne Kleider aufzustrichen, löst man aus zwei Händen voll Buchenasche eine Lauge und beneht den Stoff damit. Die beste Art, um farbige Seide zu reinigen, ist folgende: Man bestreicht den trockenen Stoff völlig mit Seife, indem man diese in Wasser taucht und den Stoff vorsichtig dem Faden nach streicht. Danach wäscht man das Zeug in kaltem Wasser rein. Wo besondere Schmutzstellen sind, reibe man etwas mehr und wiederhole das Spülen und Seifen so lange, bis die Flecken verschwunden sind, doch hüte man sich, den Stoff auszuwringen, er muß stets vorsichtig ausgedrückt werden.

Humor und Rätsel.



Kriegshumor.

Der verkannte Fenchel. Drei bayerische Kompagnie-Spezialisten kommen zusammen, als der eine ein Paket erhält. Alle drei helfen öffnen, damit es schneller geht. Schokolade, Zigaretten, Zucker usw. wird schmunzelnd ausgekratzt. Da kommt ein kleines Gläschen mit der Aufschrift „Fenchel“ zum Vorschein. „Wozu soll das sein?“ fragt der Empfänger. „Das gehört für die Huste“, meint der Schwabe. „Natürlich lerst's für d' Hualte“, stimmt der Oberbayer bei. Jeder nimmt ein Stück Zucker und erhält 30 Tropfen verabfolgt. Aber jeder schimpft auf das Zeug, das so bitter schmeckt und so stinkt. Am anderen Morgen fühlt sich aber jeder vom Husten befreit. Da kommt mittags ein Brief, in dem das fürsorgliche Mütterchen schreibt: „Lieber Sohn, ich schicke Dir ein Gläschen „Fenchel“, daß Du die Flöhe und Läuse, die Du etwa hast, vertreiben kannst.“

Auf Posten. Um zu verhindern, daß sich feindliche Spione usw. durch die Postenlinie hindurchschleichen, werden solche Lösungswörter ausgegeben, die der Gegner schlecht behalten und schwer aussprechen kann. Für eine Nacht war das für die Franzosen ganz unmögliche Wort „Kaczmarek“ Erkennungswort. Auf Posten steht der brave Musciarz Bawrzyniak. Als der revidierende Vorgesetzte kommt und auf Anruf „Kaczmarek“ antwortet, meint der biedere Bawrzyniak treuherzig: „Ich sich Kaczmarek nicht hier.“

Die gelöste Brotfrage. Nach einem langen, heißen Gefecht geht abends die Truppe ermüdet, abgespannt und hungrig zur Ruhe über. Alle Lebensmittel sind verzehrt und die Verpflegungskolonnen ist noch lange nicht zu erwarten. Der Hauptmann verlammt seine Kompanie und teilt ihr die Sachlage mit. Zum Schluß fragt er, ob noch etwas Brot vorhanden sei. Keine Antwort. Pflösch tritt der stets vergnügte und schlaffertige Musketier M. vor die Front und überreicht seinem Hauptmann ein Stück Wurst mit den Worten: „Herr Hauptmann, in der Not ißt der Soldat Wurst ohne Brot,“ macht kehrt und tritt ins Glied zurück. Die Stimmung der Kompanie war aber gerettet.

Der Berliner als Dolmetscher. In Czestochau wollen einige Hoboisten Eier kaufen. Vergeblich bemühen sie sich, der Frau ihre Wünsche klar zu machen. Plötzlich tritt der Häftist — ein Berliner Junge — vor, greift sich tief unter den Rücken und ruft begeistert „Ritterik!“ Verständnisvoll nickt die Frau, eilt fort, um mit einer großen Schüssel voll Eier zurückzukehren. Triumphierend meint da der Häftist: „Na, da seht ihr, Berlinisch ist Weltsprache“

Das Millichhäwel. Infanterist Neubauer der 10. Kompanie, Bayer. Infanterie-Regiments Nr. 18, ein Pfälzer, erhält durch einen Granatsplitter eine schwere Kopfverletzung. Als sich der Feldwibel um ihn bemühen will, wehrt Neubauer ab: „Sich net so schlimm, sich mer bloß so e Millichhäwel an de Schädel ofsgloge.“

„Immer nach der Vorschrift. Die alte Dame in der Straßenbahn: „Schön, aber nachdem ich nun für meinen Hund ein Billet gelöst habe, hat er jedenfalls doch auch einen Anspruch auf einen Sitzplatz?“ — Der Schaffner: „Selbstverständlich, aber nur, wenn er die Vorschrift innehält und die Sitzstiften nicht mit den Füßen berührt.“

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; B M H die drei Spieler.

Deutsch:



Fransöjisch:



Ein, bei entsprechendem Gegenspiel, gleichgültig ob in Vor-, Mittel- oder Hinterhand, ungewinnbares A-Solo, wie immer auch gespielt wird. Wie waren die Gegenarten verteilt?

Arithmetische Aufgabe.

Drei Dorfschaften sind verpflichtet, mit 60 Mann 48 Tage lang Forstdienste zu tun. Nach und nach hat man folgende ausschreiben lassen: 16 Mann 20 Tage, 30 Mann 8 Tage, 18 Mann 10 Tage, 20 Mann 8 Tage. Es werden aber zu einer gewissen Arbeit so viel Arbeiter verlangt, daß dieselben den Rest des Dienstes in 20 Tagen verrichten können. Wie viel und demnach anzustellen?

Bejuchstartenrätjel.

R. D. Berveta

Was ist der Herr von Beruf?

Zweifelben-Rätjel.

Die erste steigt himmeln
Zu jeder Zeit im Jahr,
Die zweite tut die Polizei,
Der Fischer und der Ar.
Das Ganze ist der ersten Leiter,
Ist niedrig, hoch, oft eng, oft weiter.

Kriegsrätjel.

Sobald ein russischer Fluß
Den Anfangslaut verliert,
Den hübschen Namen noch
Manch deutsches Mägdlein führt.

Biersilbige Charade.

Erstes Wort, die beiden
Drücken schwer und lang' aufs Herz,
Lassen jede Freude scheiden,
Raum hat einzig nur der Schmerz.
Zartes Grün die zweiten zeigen,
Wenn an Baches Ufer Rand
Tief hinunter sie sich neigen
Zu den Kiesel'n auf dem Sand.
Treu Symbol der ersten wieder
In dem Ganzen man erblickt,
Wie von eig'nem Weh bedrückt.

Grürrätzel.

Mein Freund befindet sich in —, wo — eingehenden Studien obliegt, um die Doktortürde zu —.

Rätsel = Auflösung aus voriger Nummer.

Rösselprung.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.